



UWE KLAUSNER

Würzburger Blutgericht

Ein Riemenschneider-Roman

GMEINER



UWE KLAUSNER

Würzburger Blutgericht

MEIN IST DIE RACHE Würzburg, 1525. Der Bauernkrieg ist niedergeschlagen, der Bischof kehrt als Sieger in die Stadt zurück – fest entschlossen, Rache an seinen Gegnern zu nehmen. Darunter ist auch der Bildschnitzer Tilman Riemenschneider, Vater von Luzia Magdalena, die nichts lieber täte, als in seine Fußstapfen zu treten. Til wird auf der Burg inhaftiert, die Aufträge bleiben aus, die Werkstatt steht vor dem Bankrott. Da erscheint eines Abends der Mittelsmann eines geheimnisvollen Kunden, der eine lebensgroße Schnitzplastik in Auftrag gibt. Den Ruin vor Augen trotz Luzia dem Frauen auferlegten Handwerksverbot und macht sich heimlich ans Werk. Binnen dreißig Tagen muss die Figur vollendet sein – andernfalls verfällt der Lohn. Luzia schafft das Unmögliche. Doch die Freude währt nur kurz: Bald darauf wird nahe der Stadtmauer der Leichnam eines Domkapitulars entdeckt. Gerüchte von Verschwörung, Inquisition und Verrat machen die Runde, und plötzlich führt eine Spur geradewegs in die Werkstatt der Riemenschneiders. Nur gut, dass der ermittelnde Stadthauptmann Lutz Plattner ein Jugendfreund Luzias ist. Gemeinsam nehmen sie den Kampf gegen die Mauer aus Schweigen, Macht und Angst auf.

© privat



Uwe Klausner ist in Heidelberg geboren und aufgewachsen. Sein Studium der Geschichte und Anglistik absolvierte er in Mannheim und Heidelberg, die damit verbundenen Auslandsaufenthalte an der University of Kent in Canterbury und an der University of Minnesota in Minneapolis/USA. Heute lebt Uwe Klausner mit seiner Familie in Bad Mergentheim. Neben seiner Tätigkeit als Autor hat er bereits mehrere Theaterstücke verfasst, darunter »Figaro – oder die Revolution frisst ihre Kinder«, »Prophet der letzten Tage«, »Mensch, Martin!« und erst jüngst »Anonymus«, einen Zweiaakter über die Autorenschaft der Shakespeare-Dramen, der am Martin-Schleyer-Gymnasium in Lauda uraufgeführt wurde.

UWE KLAUSNER

Würzburger Blutgericht

Historischer Roman

GMEINER



Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

Bei Fragen zur Produktsicherheit gemäß der Verordnung über die allgemeine Produktsicherheit (GPSR) wenden Sie sich bitte an den Verlag.

Immer informiert



Spannung pur – mit unserem Newsletter informieren wir Sie regelmäßig über Wissenswertes aus unserer Bücherwelt.

Gefällt mir!



Facebook: @Gmeiner.Verlag

Instagram: @gmeinerverlag

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2026 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75 / 20 95 - 0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten

Herstellung: Mirjam Hecht
Umschlaggestaltung: © Susanne Lutz unter Verwendung
von KI-generierten Elementen von Adobe Firefly
ISBN 978-3-7349-3749-1

Für meine Fünflinge

Macht korrumpiert, und absolute Macht korrumpiert
absolut.

(Lord Acton)

DRAMATIS PERSONAE
IN TEIL III
(*real*)

Georg Truchsess von Waldburg-Zeil (1488–1531), auch Bauern-Jörg genannt, Heerführer im Bauernkrieg

Konrad von Thüngen (*circa 1466), Fürstbischof von Würzburg und Herzog von Franken (1519–1540)

Martin Cronthal, Stadtschreiber von 1504 bis 1525

Tilman Riemenschneider (circa 1460–1531), Bildschnitzer, Bildhauer und Ratsherr

DRAMATIS PERSONAE
IN TEIL III
(*fiktiv*)

Auberlin, Korbflechter

Bertradis, Luzias Amme

Brunhilde, Retos Frau

Cassiodorus von Hassfurt, Erzdiakon

Schwester Egnatia, Sakristanin

Fidibus, Müllkärner

Johannes Cronthal, Spitalpfleger

Krätze, Müllkärner und Kollege von Fidibus

Lysander, Majordomus

Lutz Plattner, Hauptmann der Stadtwache

Luzia Magdalena, Tochter des Bildschnitzers

Melusine, Wahrsagerin, Heilerin und weise Frau

Radegundis, Priorin

Reto, Stadtknecht und Plattners Gehilfe

Sebastian von Heideck, Domherr

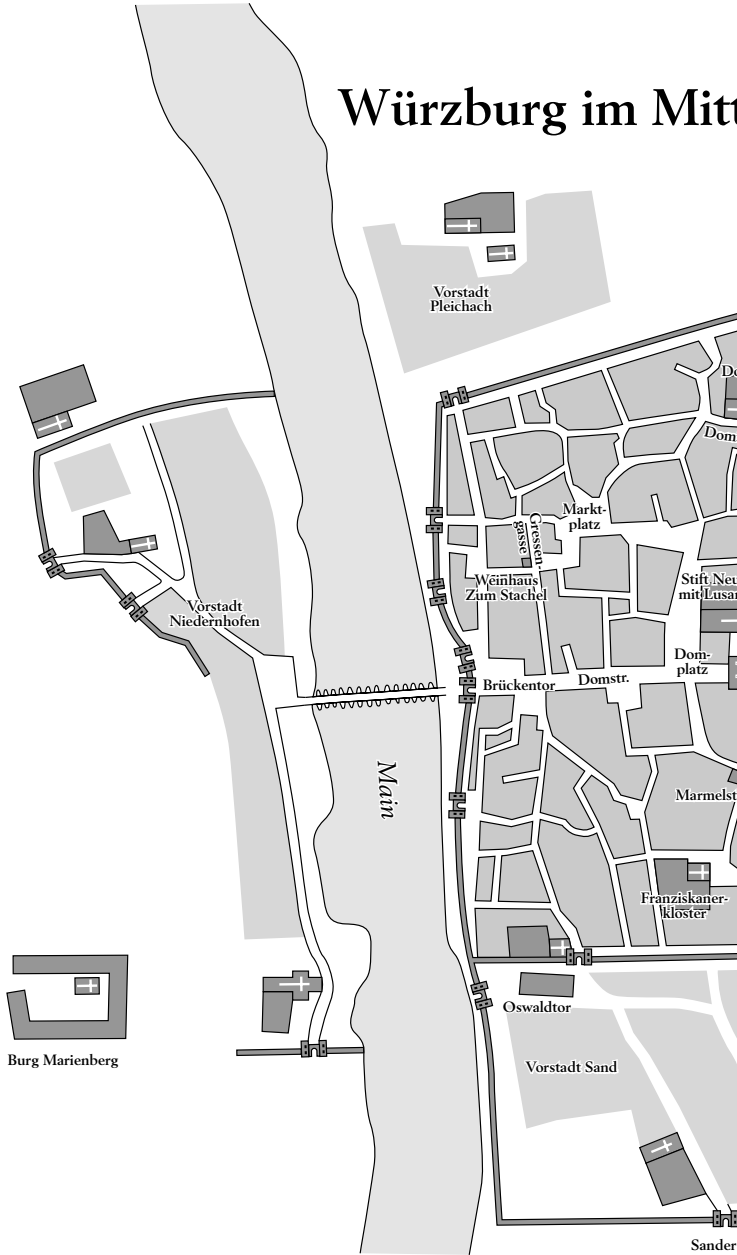
Tiberio della Rovere, Legat des Papstes

Tigran, Melusines Beschützer

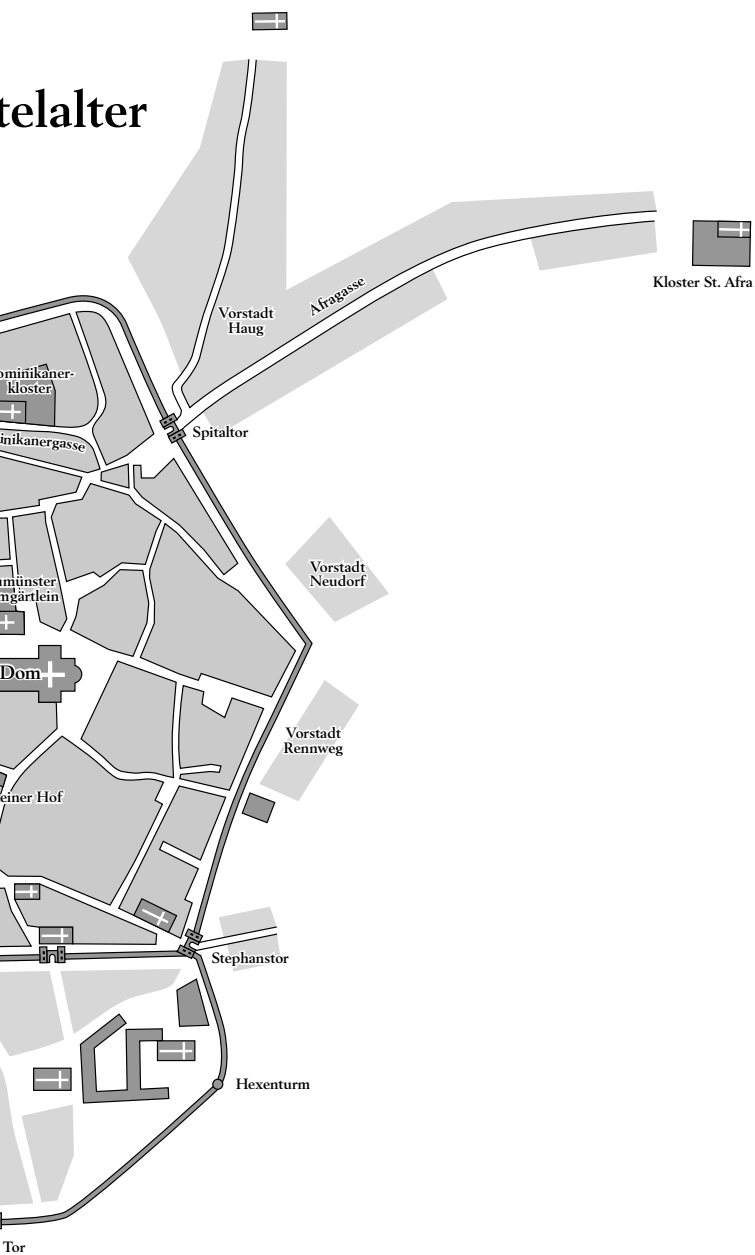
Václav, Straßenjunge

Vinzenz Kuhn, Torwächter

Würzburg im Mittel



telalter



TAGESEINTEILUNG* IM MONAT JUNI

01.	03.00–04.30
02.	04.30–06.00
03.	06.00–07.30
04.	07.30–09.00
05.	09.00–10.30
06.	10.30–12.00
07.	12.00–13.30
08.	13.30–15.00
09.	15.00–16.30
10.	16.30–18.00
11.	18.00–19.30
12.	19.30–21.00
STUNDE	UHR

SONNENAUF- UND UNTERGANG IN WÜRZBURG AM 8. JUNI:

05.13 Uhr/21.26 Uhr

* (http://bilder.manuscripta-mediaevalia.de/gaeste//grotefend/g_s.htm#Stunden)

LÖHNE UND PREISE*

Riemenschneiders Honorare

Adam und Eva (Marktportal der Marienkapelle)	120 Gulden (inklusive »Aufgeld«)
Grabmal für Fürstbischof Rudolf von Scherenberg (1466–1495)	250 Gulden
Apostelfigur an der Marienkapelle (Stückpreis)	240 Gulden

Zum Vergleich:

Preis für ein repräsentatives Bürgerhaus: 800 Gulden

Löhne (pro Tag) und Preise

Tagelöhner	12 Pfennige
Gehilfe Riemenschneiders	18–24 Pfennige
Fränkischer Gulden	240 Pfennige

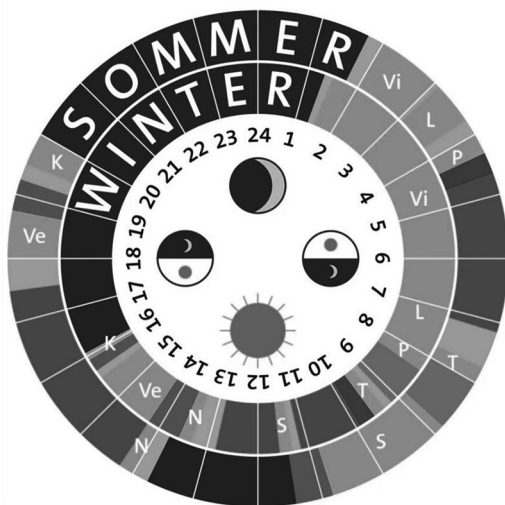
* Siehe Hans Steidle / Christine Weisner, Würzburg. Streifzüge durch 13 Jahrhunderte Stadtgeschichte, Würzburg (Echter) 1999, S. 77ff.

Zum Vergleich:

Jahresgehalt eines Stadtschreibers: 100 Gulden	
Eine Kuh (Marktpreis)	2–3 Gulden
Ein Maß Wein (circa 1,5 Liter)	24 Pfennige
10 Pfund getrocknete Erbsen	7 Pfennige
10 Eier	6 Pfennige
Ein Pfund Fleisch	3–4 Pfennige

TAGESABLAUF IM MITTELALTER*

(Zisterzienser)



- Ruhezeiten
- Gebetszeiten:
Vigilien (Vi), Laudes (L),
Prim (P), Terz (T),
Sext (S), Non (N),
Vesper (Ve), Komplet (K)
- Messe
- Arbeitszeiten
- Mahlzeiten
- Wegzeiten

* https://lvrlandesmuseumbonn.files.wordpress.com/2017/07/tagesablauf_web.jpg

*WÜRZBURG,
ANNO DOMINI 1525*

APOKALYPSE

1

Der Tod hatte reiche Ernte gehalten, und wie um seine Allmacht zu preisen, war der Bergrücken mit Abertausenden Leichen übersät. Selbst jetzt noch, am Morgen nach der Schlacht, die in einem Massaker geendet hatte, wurde der Talgrund vom Hauch des Todes durchweht. Der Tag des Zorns hatte seine Spuren hinterlassen, kein Feldrain am Ufer der Tauber, wo es nicht nach Blut, versengtem Fleisch oder Schießpulver roch. Die Schlacht war geschlagen, das Ausplündern der Toten in vollem Gang. Gierig nach Beute stöberten die Fledderer zwischen den niedergetrampelten Rebstöcken herum, auf der Suche nach Waffen, Stiefeln, Fibeln, Ringen, Gürtelschnallen und billigem Tand, der sich zu Geld machen ließ.

Die Soldateska der Fürsten hatte ganze Arbeit geleistet und keinen Pardon gegeben. Wohin man auch blickte, Gevatter Tod grinste einem hämisch ins Gesicht, bejubelt von den Sendboten der Hölle, die laut feixend Schindluder mit den Leichnamen trieben. Und siehe, der da erschien im purpurroten Ornat, dessen Name war Satan, und die

Heerscharen des Bösen folgten ihm nach. Er war es, vor dem die Marodeure das Haupt beugten, Herr über Hunger, Pest und namenlose Gräuel. Kaum einer machte sich die Mühe, ein Grab auszuheben, ging die Zahl der Rebellen, die binnen Stundenfrist wie Schlachtvieh dahingemetzelt worden waren, doch in die Tausende, darunter auch Frauen und Kinder aus dem Tross. Was blieb, war eine Schneise der Verwüstung, die sich vom Talgrund bis zum Wartturm auf der Bergkuppe erstreckte, randvoll mit abgeknickten Rebstöcken, zerborstenen Palisaden, umgestürzten Karren, defektem Feldgeschütz, Hakenbüchsen und hastig errichteten Erdwällen, die von den Landsknechten im Sturm genommen worden waren. Den Rest hatte einmal mehr die Reiterei erledigt, mit einer Wucht, gegen die kein Kraut gewachsen war. Wen wunderte es da, wenn die Wagenburg auf dem Berg förmlich überrannt und die Bauernkrieger wie Jagdwild zu Paaren getrieben wurden, die Reiter der Apokalypse im Nacken, die sich ein Gaudium daraus machten, sie von den Bäumen zu schießen.

»Na, habe ich Euch zu viel versprochen?«, ergriff der Haudegen mit dem blitzenden Zierharnisch das Wort. Er zügelte seinen Vollblüter und wandte sich dem Mitstreiter zur Linken zu. Der Anblick, der sich vom Rand der Bergkuppe bot, erschien ihm wie ein Wink des Schicksals. Einmal mehr hatte er dem Ruf, der ihm vorauselte, alle Ehre gemacht. Wo der Bauernjörg und seine Mannen hintraten, so das umlaufende Sprichwort, war der Boden unter ihren Stiefeln mit Blut getränkt. »Zuerst Böblingen, dann Frankenhausen, dann dies. Der 2. Junius wird in die Geschichte eingehen, wir können stolz auf uns sein. Sieg auf der ganzen Linie. Nur noch ein paar Tage, und die Vipernbrut ist vollends ausgetilgt.« Den Blick auf die

rauchenden Trümmer gerichtet, lachte der Condottiere hämisch auf. »Weiß der Teufel, wer das Pack dazu angestiftet hat.« Mit einem Blick auf den Mann an seiner Seite fügte er hinzu: »Wenn Ihr mich fragt, es ist an der Zeit, mit eisernem Besen zu kehren. Jetzt sind die Marionettenspieler an der Reihe, mitgegangen, mitgefangen, mitgehangen. Nichts schlimmer, als auf halbem Wege stehen-zubleiben. Den Ohrenbläsern werden wir zeigen, was eine Harke ist – dem Pack gehört das Fell gegerbt, und zwar gründlich. Denken wahrscheinlich, sie sind fein raus, aber den Zahn werden wir ihnen ziehen. Eins gebe ich Euch schriftlich: Ich für meinen Teil werde weder rasten noch ruhen, bis auch der letzte Brandstifter am Galgen baumelt. Die Kanailen werden sich noch umgucken, verlasst Euch darauf. Und wenn es Jahre dauert, bis ich sie unschädlich gemacht habe. Ich werde ihre Rattenlöcher ausräuchern, eins nach dem anderen, so wahr ich Georg Truchsess von Waldburg heiße. So wie diesem Nonnenmacher, den wir bei lebendigem Leib zu Tode geröstet haben, wird es allen gehen, die es wagen, ihre Hand gegen die angestammten Herren zu erheben. Nur ein toter Feuerteufel ist ein guter Feuerteufel, drum auf zur fröhlichen Bauernhatz. Es ist angerichtet, Ihr Herren!« Der Söldnerführer stieß ein kehliges Lachen aus, die Bassstimme überbordend vor Hohn, in den sich abgrundtiefe Verachtung mischte. »Das wird ihnen eine Lehre sein. So schnell rührt der Abschaum keinen Finger mehr.«

»Gemach, von Waldburg, noch ist es nicht so weit«, erwiderte der Angesprochene knapp, deutlich älter als der Haudegen zur Rechten, der sich im besten Mannesalter befand, ein Kriegsherr wie aus dem Bilderbuch: vollbärtig, breitschultrig und kraftstrotzend wie ein Bulle. »Bis

die Brutstätten ausgeräuchert sind, wird es noch dauern, der Widersacher sind gar viele, gebt Euch da bloß keiner Täuschung hin!«

»Viel Feind, viel Ehr!«, gab Georg Truchsess von Waldburg zurück und gefiel sich darin, eine überhebliche Miene aufzusetzen. »Fürstbischöfliche Gnaden sehen zu schwarz. Wäre ja noch schöner, wenn wir uns den Sieg aus der Hand nehmen ließen! Erst wenn der letzte Weltverbesserer aufs Rad geflochten wurde, wird wieder Ruhe herrschen im Land, darauf gebe ich Euch Brief und Siegel. Wir müssen ein Exempel statuieren, den Nörglern zeigen, wer das Sagen hat. Wenn nicht, geht das Hauen und Stechen wieder von vorne los. Da könnt Ihr die Uhr danach stellen, Eminenz.«

»Alles, bloß das nicht«, machte Bischof Konrad von Würzburg seinem Unbehagen Luft, deutlich älter als der Truchsess und mit einem Mantel aus Zobelfell bekleidet, an dessen Kragen das Wappen derer von Thüngen prangte – ein Goldbalken mit drei roten Pfählen und Wellenmuster in Rot. Darunter trug er eine dunkle Tunika und auf der Brust ein Pektorale, das aus dem Domschatz stammte. Der Pileolus auf seinem Kopf saß schief, und je länger man sein Mienenspiel betrachtete, desto mehr drängte sich der Eindruck des Gewöhnlichen auf. Mit dem Bild, das man sich von einem Oberhirten machte, hatte der Genussmensch auf dem Schecken wenig gemein, einem Schultes ähnlicher als einem Mann von Welt. Im feisten Gesicht, wo die Rötung der Wangen den Bacchusjünger verriet, hatte das Alter deutliche Spuren hinterlassen. Wulstige Unterlippe, Fettringe am Hals, erschlaffte Mundwinkel, von einer markanten und nach unten abknickenden Nase überragt, die dem Gesicht ihren Stempel aufzudrücken

schien: Ein Kirchenmann wie aus dem Bilderbuch war von Thüngen nicht.

Aber ein Mann, der keine Skrupel kannte.

Genau wie der Haudeggen neben ihm.

»Apropos Exempel«, fuhr von Thüngen nach längerem Schweigen fort, deutete hinunter ins Tal und fragte: »Die Ortschaft da unten, wie heißt sie doch gleich?«

»Königshofen.«

»Stimmt, hatte ich glatt vergessen.« Der Bischof nickte leicht mit dem Kopf, zurrte den scharlachroten Handschuh zurecht, an dessen Ringfinger ein blutroter Rubin prangte, und ergriff die Zügel, um sein Pferd zu wenden. »Ich nehme an, meine Befehle wurden befolgt?«, schob er mit Blick auf die rauchenden Trümmer hinterher, sah den Condottiere fragend an und sagte: »Erinnere ich mich richtig, Ihr sagtet, auch dort würde es keine Gefangenen geben?«

»Euer Gnaden können sich auf mich verlassen. Meine Leute werden ihr Bestes geben«, gab der Truchsess mit launigem Tonfall zurück. Er tat es dem Bischof gleich, der seiner Eskorte einen Wink gab, ihm zu folgen, und machte Anstalten, zu ihm aufzuschließen. »Wohin des Weges, wenn man fragen darf?«

»Nach Würzburg, um den Augiasstall auszumisten«, ließ sich der 59-jährige Machiavell vernehmen, den Blick auf den knochentrockenen Pfad gerichtet, an dessen Rand es von Leichen nur so wimmelte. »Wenn wir gerade beim Thema Ausmisten sind: Was ist eigentlich mit diesem Berlichingen?«

»Derzeit unauffindbar«, erwiderte von Waldburg knapp. Er war kurz davor, verächtlich auszuspeien – ein Verstoß gegen die Etikette, den er sich in der Gegenwart

eines Reichsfürsten verkniff. »Gerüchten zufolge hat er sich aus dem Staub gemacht und ist untergetaucht. Das zum Thema Fahnenflucht. Aber keine Sorge, fürstbischöfliche Gnaden, auch er wird der Strafe nicht entgehen. Der Schnapphahn ist zwar gewieft wie ein Jude, aber wenn man so viel auf dem Kerbholz hat wie er, dann holt einen das irgendwann ein.«

»Und Florian Geyer von Giebelstadt?«

»Ist im Gegensatz zu Berlichingen aus anderem Holz geschnitzt.«

»Da verrätet Ihr mir nichts Neues. Einerlei, wir müssen den Judas unschädlich machen, mit allen Mitteln. Erst wenn er tot ist, können wir wieder aufatmen.« Von Thün-gen richtete den Blick nach vorn, wo der Pfad auf die angrenzenden Weizenfelder stieß. Die prallen Ähren bogen sich sacht im Wind, und wenn das Wetter mitspielte, stand der Getreideernte nichts mehr im Wege.

»Fragt sich nur, wer dann das Feld bestellen soll«, nahm von Waldburg dem Bischof die Worte aus dem Mund. »Selbst schuld, kann ich da nur sagen. Und wahrhaftig kein Grund, ins Kissen zu heulen. Soll das Lumpenpack doch die Suppe selbst auslöffeln, allzeit gute Verrichtung dabei!« Von Waldburg blickte selbstgefällig in die Runde. Zu seinem Ärger lachte jedoch niemand mit, vom Land-serhumor der Vortage keine Spur. Die Hitze tat ein Übriges, um die Stimmung der Kavalleristen zu dämpfen, umso mehr, da der Truchsess mit den Soldzahlungen im Rückstand war. »Auf die Idee, was für sie auf dem Spiel steht, hätten die Bauerntölpel selbst kommen können. Steuern zahlen müssen sie trotzdem, das wäre ja noch schöner.«

»Es sei denn, sie sind tot«, antwortete der Bischof trocken und verzog das Gesicht. »Zurück zum Thema, Truch-

sess: Dieser Geyer kann sich nicht in Luft aufgelöst haben, irgendwo muss der Nestbeschmutzer stecken. Wie sieht es eigentlich mit seinen Jüngern aus? Die sind doch bestimmt nicht alle tot, oder?»

»Leider nein.«

»Sondern?»

»Schenkt man den Spähern Glauben, stehen noch ein paar Tausend unter Waffen. Gut möglich, dass sich von Geyer irgendwo verschanzt hat. Was mich betrifft, würde ich auf sein Schloss in Ingolstadt tippen.«

Puterrot im Gesicht, was nicht nur auf die Hitze zurückzuführen war, zügelte von Thüngen seinen Schecken, warf seinem Begleiter einen missgünstigen Blick zu und schnaubte: »Dann bringt das gefälligst in Ordnung, Soldaten habt Ihr ja wohl genug. Ein Kinderspiel für jemanden wie Euch, oder?»

»Wenn Ihr meint!« Von Waldburg nickte zähneknirschend mit dem Kopf, in den Augen des Bischofs war er nur ein Emporkömmling, der nicht wusste, wo sich sein Platz auf der Rangleiter befand. »Was haltet Ihr davon, ein Kopfgeld auf ihn auszusetzen? Für den Fall, dass der Verräter entwischt.«

»Tut, was Ihr für richtig haltet«, blaffte von Thüngen kurz angebunden zurück. Er gab seinem Pferd die Sporen und ergänzte: »Wir sehen uns in Würzburg. Möge Euch das Kriegsglück gewogen bleiben!« Und murmelte halblaut vor sich hin: »Macht euch auf was gefasst, liebe Schäflein in Christo, euer Hirte wird euch Mores lehren!«

DONNERSTAG, 8. JUNI 1525

2

Ein flüchtiger Blick, und die Figuren am Schrein erwachten zum Leben. Lange stand sie da wie gebannt, konnte sich an der Pracht nicht sattsehen. Im Zentrum stand die Muttergottes, die gen Himmel fuhr, sechs Engel an ihrer Seite, die ihr das Geleit gaben, jeder für sich ein kleines Meisterwerk, das seinem Schöpfer alle Ehre machte. Auf einem Podium zu ihrer Rechten ragte Sankt Kilian empor, ausstaffiert mit Schwert und Krummstab und einer Mitra auf dem Haupt. Die Figur strahlte eine hoheitsvolle Strenge aus – Herrscher und Heiliger in einem. Den Platz zu ihrer Linken nahm Sankt Bernhard ein, das Modell einer Abteikirche mit Dachreiter in der Hand. Wer kannte ihn nicht, den Patronus der Zisterzienser. Er war schon zu Lebzeiten eine Legende. Wohin einen die Reise auch führte, die Mönche im weißen Habit waren schon da. Und was für die Fratres galt, das traf auch auf die Konventualinnen zu. Unter den ältesten Frauenklöstern im Land stand Himmelsporten hoch im Kurs, ein Ort, an dem man Schutz vor Ver-

folgung fand. Hätte es die Priorin nicht gegeben, die ihr Obdach auf unbestimmte Zeit gewährt und sie vor den Häschern des Bischofs versteckt hatte, wären ihre Tage in Freiheit gezählt gewesen.

Luzia konnte nicht anders, der Altar zog sie magisch an. Egal, wer ihn geschaffen hatte, hier war ein Meister seines Fachs am Werk gewesen – auf Augenhöhe mit ihrem Vater, was die Kunstfertigkeit betraf. Denn was für den Mittelteil galt, das traf auch auf den Zierrat der Schreinflügel zu. Wie sie so dastand, den Blick auf die lebensnahen Szenen gerichtet, war ihr, als flüstere jemand ihr eine Geschichte ins Ohr. Sie handelte von Maria Magdalena, nicht die einzige Frau in Jesu Leben, aber umstritten bis zum heutigen Tag.

Einerlei, hier stand die Kunst im Vordergrund. Ein Blick nach links, und man wurde Zeuge, wie sie seine Füße salbte. Nicht minder eindrucksvoll war die Episode, als sich Jesus und Maria nach dessen Tod begegneten, die Szenen zur Rechten, welche die Kommunion und Bestattung Magdalenas zeigten, mit eingeschlossen. Der Altaraufsatz, gleichermaßen schlicht wie eindrucksvoll, war dem Andenken der vier Evangelisten gewidmet. Auch er war mit viel Liebe zum Detail gefertigt, so als lebten die Chronisten der Vita Christi noch.

Ein Geräusch in ihrem Rücken rüttelte Luzia wach. Doch da war nichts, die Abteikirche gähnend leer, das Chorgestühl hinter ihr verwaist. Luzia atmete tief durch. Vielleicht sah sie langsam Gespenster. Wenzels Tod hatte viel Kraft gekostet, und wie es aussah, war die Gefahr noch nicht gebannt. Am meisten Sorgen machte sie sich um ihren Vater, dessen Leben am seidenen Faden hing. Es war durchaus möglich, wenn nicht gar gewiss, dass der

Bischof blutige Vergeltung üben würde. Dass dabei all jene im Fokus standen, die Partei für die Bauern ergriffen hatten, lag auf der Hand. Ob eher zögerlich wie Meister Til oder aus Überzeugung, spielte keine Rolle. Wie sie ihn einschätzte, war Konrad von Thüngen ein Mann, der keine Skrupel kannte. Er würde alles tun, um an der Macht zu bleiben. Der Heuchler war für jede erdenkliche Schandtat gut, das hatte die Vergangenheit gezeigt. Wieder oben auf würde er nicht zögern, ein Exempel zu statuieren, und dann gnade ihnen allen Gott.

Um sich abzulenken, zog Luzia ihre Schnürkappe zurecht. Bis zur Non war noch Zeit genug, die galt es zu nutzen. In das Lichtbündel getaucht, das durch ein in Bleiglas gefasstes Chorfenster fiel, erstrahlte der Altar in mystischem Glanz. Allein mit sich und ihren Gedanken fasste sie sich ein Herz und ging weiter. Die Predella war jetzt zum Greifen nah. Luzia klopfte das Herz bis zum Hals. Ein Blick über die Schulter, um sicherzugehen, dass es keine Zeugen gab, und schon ruhte ihre Hand auf dem Schrein.

Sakrileg oder nicht, sie konnte einfach nicht anders. Der Drang in ihr war zu stark, die Künstlerin in spe kaum zu bändigen. Das Lindenholz fühlte sich glatt und makellos an, ohne Rillen oder Schäden, die vom Transport herrührten. Die Lasur aus Leim war kaum zu spüren, das Material nur spärlich bemalt. Der eigentliche Reiz aber bestand darin, dass Markus, Matthäus, Lukas und Johannes nicht etwa wie überirdische Wesen, sondern wie Menschen aus Fleisch und Blut dargestellt waren. Da war keine Distanz, keine Scheu, kein Gefühl der Ehrfurcht oder gar Beklommenheit.

Und das war auch gut so.

»Komm mit, es gibt Neuigkeiten!«, riss die Sakristanin sie jäh aus den Gedanken, nickte ihr im Vorbeigehen zu und stampfte wie ein Büffel zum Sanktuar, wo sie innehielt, um den Schlüssel hervorzukramen. »Jetzt komm schon, oder willst du hier Wurzeln schlagen?«

Luzia gehorchte. Schwester Egnatia, eine Vertreterin der Spezies *Homo sapiens bellicosus* und dienstälteste Nonne im Konvent, duldete keinen Widerspruch. Schon gar nicht, wenn man nur halb so alt war wie sie. Entsprechend oft wurde über sie gewitzelt, doch wehe, wenn die Alte davon Wind bekam. Einmal in Fahrt, scheute sie nicht davor zurück, die Lächerer mit einem Hagel an Verwünschungen zu überschütten und mit Hölle, Verdammnis und Fegfeuer zu drohen. Dass sich hinter der harten Schale ein butterweicher Kern verbarg, war Luzia indes nicht verborgen geblieben. Ein Grund mehr, der Aufforderung Folge zu leisten.

»Zu niemandem ein Wort, haben wir uns verstanden?«, keuchte die Hüterin der liturgischen Geräte, steckte den Schlüssel ins Schloss und forderte Luzia auf einzutreten. Dann folgte sie ihr auf dem Fuß und schloss die Tür. »Auf ein Wort, Traum aller ledigen Mannsbilder: Was ich dir jetzt sage, muss unter uns bleiben, sonst bekommen wir beide Ärger. Du musst schweigen wie ein Grab, hörst du?«

Luzia nickte beflissen.

Schwester Egnatia brummte zufrieden, das Doppelkinn wie einen Rammsporn nach vorn gereckt. »Welche Nachricht willst du zuerst hören, die gute oder die schlechte?«, fügte die resolute Sakristanin hinzu. Sie blinzelte unwirsch in die Runde und wischte sich mit dem Ärmel den Schweiß von der Stirn. »Entscheide dich, die Zeit drängt.«

»Letztere.«

Egnatia stieß einen Klagelaut aus, der aus tiefster Seele kam, runzelte die gefurchte Stirn und deklamierte in sarkastischem Ton: »Laudate Dominum, oh ihr Gläubigen in nah und fern, der Bischof ist wieder da! Jetzt wird alles wieder gut.«

Luzia atmete beklommen aus. Ihre Befürchtung hatte sich bewahrheitet. Jetzt war Nervenstärke gefragt. »Und seit wann?«

»Seit gestern Abend«, presste Egnatia zerknirscht hervor, bemüht, ihre Antipathie im Zaum zu halten. »Im Kielwasser eines Mannes, dessen Name in aller Munde ist. Und der im Ruf steht, nicht lange zu fackeln und keine Gefangenen zu machen, wenn du verstehst, was ich meine.«

»Der Bauernjörg, auch das noch.«

»Die junge Dame kennt sich aus, na, was sagt man dazu!«

»Den Schuft kennt ja wohl jeder, oder nicht?« Die Stirn in Falten gelegt, seufzte Luzia auf. Georg Truchsess von Waldburg, Heerführer des Schwäbischen Bundes – allein schon sein Name verbreitete Angst und Schrecken. Von der Art und Weise, wie er seine Gegner traktierte, ganz zu schweigen. Aus dem gleichen Holz geschnitzt wie der Bischof, würde er dort weitermachen, wo sein Vorgänger aufgehört hatte. Verbrannte Erde, Plünderungen zuhauf und Abertausende von Toten, und das binnen weniger Wochen. Die meisten der Opfer würden aus den Reihen der Bauern kommen, die er mit Feuer und Schwert bekämpfte: eine Bilanz des Schreckens, die ihresgleichen suchte. Und die, so stand zu befürchten, vor den Toren ihrer Heimatstadt nicht haltmachen würde. »Armes Würzburg, da steht uns ja was bevor.«

»Steck jetzt bloß nicht den Kopf in den Sand. So schlimm, wie du denkst, wird es schon nicht werden«, war Egnatia bemüht, die Befürchtungen ihres Schützlings zu zerstreuen. »Reiß dich zusammen. In Panik zu verfallen wäre das Schlimmste, was du tun könntest.«

»Ihr habt gut reden, ehrwürdige Mutter!«

»Falls es dich beruhigt, mein Kind, ich traue dem Bischof genauso wenig über den Weg wie du. Dafür kenne ich ihn zu gut. Dennoch, Lamentieren bringt uns nicht weiter. Ich meine, was haben die Leute denn erwartet? Es ist noch nicht allzu lange her, seit die Stadt den Bauern die Tore geöffnet hat, wenn ich der Herr von Thüngen wäre, dann ...«

»Bei allem Respekt, ehrwürdige Mutter: Ich sehe die Dinge anders!«

»Was ich damit sagen möchte, ist: Noch ist das Kind nicht in den Brunnen gefallen. Bis jetzt wurde niemandem ein Haar gekrümmt. Die Stadt hat freiwillig kapituliert, und das war gut so. Blut ist, weiß Gott, genug geflossen. Und zwar auf beiden Seiten.« Egnatia schnappte nach Luft. »Machen wir uns nichts vor, wie es aussieht, würde die Stadt eine Belagerung nicht überstehen. Ein Tor, der da glaubt, das Blatt würde sich noch wenden. Tore auf und die Waffen strecken, alles andere wäre glatter Wahnsinn. Und darum, Jungfer Riemenschneider, seien wir zuversichtlich und richten unser Vertrauen in den Herrn, der von hoch droben über unser aller Wohlbefinden wacht!«

»Amen«, ergänzte Luzia in Gedanken, hielt es jedoch für falsch, weiter Öl ins Feuer zu gießen. Es war Egnatia gewesen, die sie unter ihre Fittiche genommen und aus dem Tal der Schwermut herausgeführt hatte. Hilfe, die zum richtigen Zeitpunkt kam. »Und die gute Nachricht, wie steht es damit?«

»Dein Vater lässt dir ausrichten, es gehe ihm gut«, schlug die Sakristanin einen aufmunternden Tonfall an und ließ sich dazu hinreißen, ein Lächeln aufzusetzen. Dann trat sie an den Schrank an der Stirnseite des Raums, der aus Angst vor Dieben mit einem Schloss versehen war. »Zur Abwechslung mal eine gute Nachricht, oder?«

Luzia gab keine Antwort. Im Grunde konnte sie den Meister verstehen. Wäre er untergetaucht oder geflohen, hätte sich die Lage trotzdem nicht zum Guten geändert. Die Familie und das Gesinde waren schließlich auch noch da – alles in allem über ein Dutzend Seelen, die Gesellen und Lehrknechte nicht mitgerechnet. Sie alle waren auf die paar Gulden angewiesen, die sie verdienten, ohne Arbeit wären sie ein Fall fürs Armenhaus. Oder für den Schuldturm, je nachdem. Die Flucht, so sie denn stattgefunden hätte, wäre ein Schritt ins Ungewisse gewesen. Für einen Mann, der auf die 70 zuging, ein Wagnis mit geringer Aussicht auf Erfolg.

Und da war noch etwas, das aus Sicht ihres Vaters nicht minder bedeutsam anmutete. Sich durch Flucht vor der Verantwortung zu drücken, die er gegenüber all jenen besaß, die gemeinsam Front gegen den Bischof gemacht hatten, kam für einen Mann von Ehre nicht infrage. Anders als etliche Ratskollegen, die sich nicht scheuten, ihr Fähnlein nach dem Wind zu drehen, war Luzias Vater aus anderem Holz geschnitzt.

»Merkt euch eins: Man muss zu dem stehen, was man getan hat«, war einer seiner bevorzugten Sprüche gewesen, wenn Luzia oder die Geschwister etwas angestellt und sich die Strafpredigt, die es setzte, damit redlich verdient hatten. »Merkt euch das fürs Leben, auch wenn ihr es nicht gerne hört!«